

Otto Friedrich Bollnow

Besprechung:

**Weippert, Georg: Daseinsgestaltung.** Leipzig 1938. Felix Meiner. V, 157 S. \*

Das Buch, das sich selber der »Soziologie« zurechnet, dabei aber ausdrücklich die Nähe zur Fragestellung der »philosophischen Anthropologie« betont, stellt den - und zwar durchaus gelungenen - Versuch dar, den Stand der gegenwärtigen philosophischen Erörterung für die Grundlegung einer Einzelwissenschaft fruchtbar zu machen, und ist bei der hier leider noch vielfach herrschenden Entfremdung doppelt zu begrüßen. Es nimmt in einer schönen Weite von den verschiedensten Richtungen her auf, was für die ontologische Grundlegung der Soziologie, d. h. für die Herausarbeitung der politischen Grundverfassung des menschlichen Daseins brauchbar erscheint. Das Verfahren besteht in einer gewissen freien Verfügung über die verschiedenartigen Ergebnisse, ohne über deren Herkunft im einzelnen Rechenschaft zu geben. Der Vorteil eines solchen Verfahrens liegt in der Geschlossenheit eines durch keinerlei Einzeluntersuchungen belasteten einheitlichen und überzeugenden Gesamtbildes. Wenn das Buch auch in vielen Einzelheiten von den Quellen abhängig ist, auf die es zurückgeht, so ist doch die Art, wie es mitten im Gang der Erörterungen das von den verschiedenen Richtungen her bisher Geleistete zu einem geschlossenen Bild zusammennimmt und damit für die Forschung der einzelnen Wissenschaften bereitstellt, ein Verdienst, das man im Sinn einer besseren Verbindung freudig begrüßen muß. Und zwar geschieht der Aufbau der menschlichen Gemeinschaftswelt nach den drei entscheidenden, schrittweise vertieft aufeinander aufbauenden Grundbegriffen: dem der Lebensordnung in den Gebilden, dem Begriff des Politischen und dem der Geschichtlichkeit.

Das erste Kapitel »Die Lebensordnungen und der Einzelne« geht von der Urtatsache aus, daß der Mensch schon immer in »Gebilden« (im Sinn von Gottl-Ottlilienfelds) lebt, daß diese Gebilde also schon von vornherein zum Wesen des Menschen gehören und nicht erst als etwas Äußerliches und Willkürliches zu ihm hinzukommen. In diesem Sinn können dann die Gebilde in ihrer Mannigfaltigkeit als die »entfalteten menschlichen Möglichkeiten« begriffen werden. Aufgabe dieses ersten Kapitels ist es vor allem, die eigentümliche Seinsweise der Gebilde herauszuarbeiten und die innere Gliederung der verschiedenartigen Gebilde durchsichtig zu machen. In der ersten Richtung liegen die Betrachtungen, die die Seinsweise der Gebilde als eines eigentümlich menschlichen Seins gegen das naturhafte Sein des biologischen »Lebens« absetzen und damit die Gefahr der Bezeichnung der Gebilde als »Organismen« deutlich machen. [59/60

In der zweiten Richtung liegt vor allem die Sonderung zwischen den bloßen »Zweckgebilden«, die willkürlich sind, und den »Lebenseinheiten« als den »daseinsnotwendigen Gebilden«. Für das Verständnis der verschiedenen Ursprünglichkeit dieser Gebilde wird die neuere Tiefenpsychologie, vor allem Jungscher Prägung, mit Erfolg fruchtbar gemacht. »Lebenseinheiten« (im strengen Sinn »stecken in der Erde«. Es sind nur die »volkartigen Gebilde«, die ein gemeinsames Bluterbe und eine gemeinsame geschichtliche Vergangenheit haben. Diese volkartigen Gebilde haben zwar schon in sich eine gewisse urtümliche Ordnung angelegt, aber zu ihrer bestimmten Ausformung bedürfen sie der »Institutionen«, wie Staat und Kirche. Auch diese »Institutionen« sind darum daseinsnotwendig, wenn auch wesensmäßig bezogen auf die ursprünglicheren Lebenseinheiten. Sie unterscheiden sich von den bloßen »Organisationen«, die im Bereich menschlicher Willkür liegen.

---

\* Die Besprechung ist erschienen in: Weltwirtschaftliches Archiv, 52. Jg. 1940, S. 59-62. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

Ein kürzeres Zwischenkapitel behandelt »Die Entstaltung der Lebensordnung durch das Ich und die Masse«. Das vereinzelt Ich und die gestaltlose Masse erscheinen als die wechselseitig einander bedingenden Ergebnisse eines und desselben Zersetzungs Vorgangs, in dem die ursprüngliche Lebensordnung durch das erwachende Selbstbewußtsein aufgelöst wird. Der Vorgang dieser Bewußtwerdung ist nicht wieder rückgängig zu machen, und darum entsteht die Aufgabe einer neuen Einbindung des mündig gewordenen Bewußtseins oder (mit den Worten des Verfassers) »das erwachte Bewußtsein zum Opfer seiner Selbstherrlichkeit zu bestimmen« (S. 84).

Aber der Mensch hat nicht nur eine feste »Stellung« im Gebilde (wie von Gottl-Ottlilienfeld es ansetzte), sondern er besitzt zugleich eine schöpferische Kraft, mit der er diese Stellung gestaltet, und das ist der Einsatzpunkt zum Verständnis des Politischen. In diesem Sinn behandelt dann das nächste Kapitel die \*Politik als Gestaltung der Lebensordnung«. Dabei erhält der Begriff des Politischen, wie er durch Carl Schmitt vom Freund-Feind-Verhältnis her entwickelt ist, eine wesentliche Fortbildung durch den Bezug auf die Lebenseinheit (im früher eingeführten Sinn). »Das spezifisch Politische liegt in der Ordnung und Sicherung einer Lebenseinheit« (S. 78). Während die bloße Macht von sich aus unersättlich ist und darum ins Grenzenlose weiterstrebt, soweit sie nicht durch äußere Hindernisse eingeschränkt ist, ist für diesen tieferen Begriff des Politischen entscheidend der Begriff der (von innen her bedingten) »Grenze«, der durch den Bezug auf den (optimalen) Bestand der Lebenseinheit bedingt ist. So ist der Stil des echt Politischen der der »selbstbeschränkten Macht«, die eigentliche Aufgabe der Politik die »Stiftung« der Lebensordnungen eines Volkes. Das Politische wird so zum ursprünglichen Ausdruck der geschichtlich gestaltenden »Schöpfermacht« des Menschen. Vor allem die Plessnersche Fortbildung Diltheyscher Gedanken erscheint hier fruchtbar geworden.

Weil aber menschliche Ordnung niemals im Gleichgewicht ist, sondern jederzeit um dieses kämpfen muß und in diesen Kämpfen sich wandelt, führen [60/61] die Gedanken notwendig weiter zum letzten Kapitel »Mensch und Geschichte«. Der richtig verstandene Begriff der geschichtlichen Schöpfermacht gibt den Grundgedanken zur Überwindung des »Historismus«. Die Relativität, die jener im rückwärts gewandten Blick allein gesehen hatte, ist richtig verstanden die Vorbedingung für die Offenheit in die Zukunft, die niemals abgeschlossen ist, und legt, vorwärts gerichtet, erst den Raum für die schöpferischen Gestaltungsmöglichkeiten frei. Aus dieser Offenheit der Geschichte in die noch dunkle Zukunft hinein ergibt sich zugleich eine tief gesehene Abhängigkeit der Vergangenheit von der Gegenwart, indem nämlich die »Bedeutung« eines geschichtlichen Ereignisses (in ihrem strengen, von Dilthey eingeführten Sinn) nicht in diesem abgeschlossen ist, sondern von der Art und Weise abhängig bleibt, wie es von der späteren Zeit verstanden und fortgeführt wird. Wesentlich ist auch hier die Herausarbeitung der Seinsverfassung echter Geschichte. Sie unterscheidet sich von der naturhaften Entwicklung im biologischen oder psychologischen Sinn und von der bloß logisch zu verstehenden Entwicklungstendenz eines Kulturbereichs als der Raum eigentümlich menschlicher Freiheit. Darin gründet dann zugleich die »Korrigierbarkeit« der Geschichte.

Am Ende dieses Weges erhebt sich dann die Frage nach den Grenzen der geschichtlichen Schöpfermacht, denn diese darf nicht zum Irrglauben an die Allmacht der menschlichen Gestaltungsmöglichkeiten umschlagen. Es soll keineswegs die Bedeutung dieses durchaus gelungenen Gesamtbilds schmälern, wenn zum Schluß auf die Fragwürdigkeit oder zum mindesten Einseitigkeit der hier gegebenen Antwort hingewiesen werden muß. Die Antwort, die der Verfasser gibt, beruht auf der Unterscheidung zwischen ewigen »Ordnungsprinzipien«, die mit dem Dasein des Menschen gesetzt sind, und jeweils verschiedenen Ordnungsfermenten, die dem geschichtlichen Wandel unterworfen sind, in der Unterscheidung zwischen »Wesensgesetzen«, die als »ewig gültige Daseinsgesetze durch die zeitlose »Daseinsrichtigkeit« bestimmt sind, und den wandelbaren »Sinngesetzen«, die einer bestimmten Entwicklungsstufe zugeordnet sind und sich gegebenenfalls auch daseinsfeindlich auswirken können. Mag die

Unterscheidung zwischen einem (verhältnismäßig) Beharrenden und einem (verhältnismäßig) Wandelbaren in der Geschichte auch ihren fruchtbaren Sinn haben, so ist die Verfestigung dieses Schnitts durch die Annahme einer jenseits der geschichtlichen Wandelbarkeit stehenden »Daseinsrichtigkeit« doch nicht ohne Bedenken. Abgesehen von der Schwierigkeit, daß es sich mit den Mitteln unserer Erkenntnis grundsätzlich nicht entscheiden ließe, was nun im geschichtlichen Leben wandelbar ist und was nicht, und so die Anwendung einer solchen Unterscheidung nur als \*regulatives Prinzip« denkbar wäre, hat sie zugleich einen ganz bestimmten Einfluß auf das wirkliche Bild der Geschichte: Es ist die Idee eines übergreifenden Ganzen, indem die geschichtlichen und völkischen Besonderheiten zur Einheit zusammengekommen sind. Es nimmt nicht nur der Politik, sondern zugleich der Geschichte ihre eigentümliche Schärfe, wenn jetzt das Politische als »Verwirklichungsmacht der Weisheit« erscheint, wobei die Weisheit dann als die [61/62] eine, allgemein-menschliche Weisheit gedacht wird. Ein solches Bild einer überwölbenden Harmonie verdeckt die Tiefe der Gegensätze, in denen sich jede geschichtliche Macht als eine neben möglichen anderen vorfindet, derer grundsätzliche Gleichberechtigung sie anerkennen muß; es verdeckt in einer (im Gegensatz zu Carl Schmitt durchaus berechtigten, in der Durchführung dann aber zu weit getriebenen) »Vergeistigung« des Politischen die volle Härte und grundsätzliche Ungeborgenheit des geschichtlichen Daseins. Auch der mehrfach durchschimmernde Gedanke, daß der »Eigenwille« des bewußt gewordenen Ichs erst »gebrochen« werden müsse, ehe sich dieses wieder in die Gemeinschaft einfügen könne, erscheint als Ausdruck einer besonderen, durch die hier entwickelten Zusammenhänge nicht notwendig bedingten Anthropologie.

Prof. Dr. Otto Friedrich Bollnow, Gießen.